

KERAMISCHER

VII / Nr. 53 BERLIN 31. Dez. 1932

Bezugpreis 1,10 RM im Vierteljahr. Verantwortlich: Edwin Nenninger. Verlag: Hermann Grunzel, beide Charlottenburg 1, Braustraße 2-5. Ruf: C 4 Wilhelm 5646 und 5647. Druck: A. Janiszewski GmbH, Berlin

WOCHENBLATT FÜR DEN KERAMISCHEN BUND

INDUSTRIEVERBAND FÜR DIE GLAS-, PORZELLAN-, ZIEGEL-, GROBKERAMISCHE UND BAUSTOFF-INDUSTRIE

ABTEILUNG DES VERBANDES DER FABRIKARBEITER DEUTSCHLANDS

BUND

Wochen-Ereignisse

Die Vorstände des ADGB, des Afa-Bundes und des ADB, haben gemeinsam an den Reichskanzler folgendes Telegramm geschickt: Die unterzeichneten gewerkschaftlichen Spitzenverbände erheben hierdurch scharfsten Protest gegen jede Kontingentierung der Einfuhr von Margarineerzeugnissen, gegen jeden Bemessungszwang zur Margarine sowie gegen alle die Margarine als wichtiges Volksernährungsmittel verteuern oder verknappten Maßnahmen.

Auch andere Gewerkschaften haben in gleicher Weise Protest erhoben.

Die Reichsregierung hob den größten Teil der Ausnahmebestimmungen, die in den letzten Jahren die politische Freiheit in Deutschland einschränkten oder beseitigten, auf. Die Rechtslage, die dadurch entstanden ist, nähert sich wieder dem normalen verfassungsmäßigen Zustand der bürgerlichen Freiheit in der deutschen Republik.

Die Amnestie wurde noch vor dem Weihnachtsfest durchgeführt, dadurch bekamen eine große Zahl Inhaftierter ihre goldene Freiheit wieder und manches Fehlurteil konnte auf diese Weise korrigiert werden.

Die Deutsche Bausparkasse A.-G. mit ihrem Sitz in Berlin, ein Unternehmen des christlichen Bruders- und Schwestergedankens, ist zusammengebrochen. Dadurch wurden rund 20 000 Bausparer aus Berlin und der Provinz schwer geschädigt.

Die nationalsozialistische Regierung von Thüringen führte wie auch neulich die von Oldenburg und Mecklenburg die Schlachtsteuer ein. In Versammlungen nahmen die Nationalsozialisten seit Jahren gegen die Schlachtsteuer Stellung, in den Regierungen führen sie sie durch. Das nennt man konsequente Politik.

Die Nationalsozialisten unternahmen am „Goldenen Sonntag“ wieder einmal eine Aktion gegen Warenhäuser. Sie warfen Tränengasbomben in verschiedenen Geschäftshäusern in Mainz, Gießen und in Wien.

Im nationalsozialistischen Arbeitsdienstlager Frankfurt a. d. Oder, dessen Insassen uniformiert umherstolzieren, ist am 20. Dezember gegen die Leitung eine Meuterei ausgebrochen. Die Tätlichkeiten nahmen einen solchen Umfang an, daß die Polizei einschreiten mußte. Das Lager wurde daraufhin aufgelöst. Muß da eine Mißwirtschaft geherrscht haben, wenn sich Hitler-Heloten auflehnen.

Im Arbeitsdienstlager Alt-Drewitz bei Küstrin wurden in der Nacht zum 13. Dezember fünf Arbeitswillige blutig geschlagen und zum Teil schwer verletzt, sie mußten ins Krankenhaus geschickt werden. In der Presse wurden die Mißstände dieses Lagers kritisiert und daraufhin forderten Vorgesetzte des Lagers zu einer „Heiligen-Geist-Aktion“ auf. Anscheinend sollen die Rollkommandos und die Feme wieder geächtet werden. Mit Arbeitsdienst haben die Prügelpeiten auf indirekte Anweisung der Lagerleiter wenig zu tun, damit werden soziale Maßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit geschändet.

Auf der Bahnstrecke Berlin-Hamburg wurde in der Weihnachtswoche ein Schnelltriebwagen ausprobiert, der die Fahrt in 142 Minuten zurücklegte. Er erzielte teilweise eine Geschwindigkeit von 150 km in der Stunde. Der FD-Zug braucht bisher 180 Minuten.

Zum Ministerpräsidenten von Frankreich wurde als Nachfolger Henriot Paul Boncour ernannt. Er brachte eine neue Regierung. Paul Boncour ist Rechtsanwalt. Beruf. Er war schon vor dem Kriege linksbürgerlicher Abgeordneter und einmal Arbeitsminister, während des Krieges wurde er Sozialist und Kriegsgegner, nach dem Kriege Koalitionsminister. Vor einem Jahr wurde er aus der sozialistischen Partei ausgeschlossen. Boncour vertrat Frankreich im Völkerbund und war im Kabinett Herriot Kriegskanzler. Nun übt er das Amt des Ministerpräsidenten und des Außenministers aus.

Erneut steigende Arbeitslosigkeit

Ein Warnungssignal — Im Depressionstal — Her mit Arbeitsbeschaffung

Gerade in der Weihnachtswoche wurde bekanntgegeben, daß die Zahl der Arbeitslosen in der Zeit vom 1. bis 15. Dezember in Deutschland wieder um 249 000 zugenommen hat. Die Gesamtzahl der bei den Arbeitsämtern angemeldeten Erwerbslosen erreicht damit 5 604 000 Personen. Da noch mehrere Hunderttausend nicht gemeldete Erwerbslose vorhanden sind, muß angenommen werden, daß in Deutschland 6 1/2 bis 7 Millionen Menschen zwangsweise zum Fasten, Hungern und zum Verelenden gezwungen sind. Das ist ein trübes Kapitel des privatkapitalistischen Wirtschaftssystems, eine aufreizende Tatsache unter dem christlichen Symbol „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“, aber auch ein schwerer Rückschlag für das noch vor Wochen von den Unternehmern gefeierte Papensohle Ankurbelungsprogramm. Eine Viertelmillion Arbeitslose mehr bedeutet: Verschlimmerung unserer Noth, Steigerung der katastrophalen Stimmung und größere Belastung des Staates. Die Vermehrung der Arbeitslosigkeit ist ein Warnungssignal an die Regierungen und an die sogenannten Wirtschaftsführer, sie ist eine Mahnung zum Handeln in energischer Arbeitsbeschaffung selbst bei strengster Winterkälte. Das Problem muß gelöst werden, nachdem lange genug darüber geredet und geschrieben wurde. Es muß gerade jetzt in die Praxis umgesetzt werden, denn in der zweiten Dezemberhälfte kamen nochmals einige Hunderttausend Personen zum großen Heer der Stempelbrüder, da nach Beendigung des Weihnachtsgeschäfts wieder eine Anzahl Stellen frei werden. Jede Möglichkeit zur Beschaffung von Arbeit muß ausgenutzt werden, und die Forderungen der Gewerkschaften sind dabei zu berücksichtigen, sonst treten weitere Schwierigkeiten auf. Die verpuffte einseitige Papen-Aktion muß zur Warnung dienen, so darf es nicht wieder gemacht werden. Auch die Feststellungen des Instituts für Konjunkturforschung Ende 1932 drängen zum Handeln in der Arbeitsbeschaffung. In den Verlautbarungen dieser Stelle wird gesagt: „Mit dem Jahre 1932 hat Deutschland die Krise, die seine Wirtschaft bis in die Grundfesten erschütterte, im wesentlichen überwunden. Der Konjunkturabschwung wurde beendet und jene Talsohle erreicht, nach deren Durchquerung ein neuer Anstieg, der Konjunkturaufschwung, beginnen kann. Die Frage erhebt sich, wie lange die Wirtschaft in diesem Übergangsstadium verharren wird, wie lange die Depression dauert.“

Die Gesamtbeschäftigung der Industrie ist in den letzten Monaten leicht gestiegen. Dementsprechend hat die Arbeitslosigkeit konjunkturell etwas abgenommen. An dieser Besserung nahmen nahezu alle Branchen teil. Der Produktionsanstieg der Verbrauchsgüterindustrie war aber von einem weiter rückgängigen Konsum der Verbraucher begleitet. Die Mehrerzeugung diente dazu, die Produktion wieder bis an den laufenden Bedarf heranzuführen, nachdem sie im Bestreben nach Lagerabbau und größtmöglicher Liquidierung empfindlich darunter gesenkt worden war; teilweise dürfte der Handel in Erwartung steigender Preise auch auf Vorrat disponiert haben.

Derartige Antriebe reichen im allgemeinen nicht aus, einen fortdauernden Aufschwung zu erzeugen. Sie erschöpfen sich in dem Augenblick, in dem das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsum wiedergefunden ist und das Bestreben zur

Lagerfüllung wegfällt. Soll die Produktion weiter zunehmen, so wäre eine Erhöhung auch des Verbrauchs — sei es an Konsumgütern, sei es an Investitionsgütern — erforderlich. Nur ist eine Zunahme des Konsumgüterverbrauchs nicht anders möglich als durch erhöhtes Einkommen, das wiederum eine erhöhte Gesamtbeschäftigung voraussetzt. Die Möglichkeit eines nachhaltigen Produktionsantriebs bleibt deshalb abhängig von dem Verbrauch an Investitionsgütern, also von der Entwicklung der Investitionstätigkeit. Ihre regulierenden Kräfte sind, soweit sie aus dem freien Marktmechanismus erwachsen, in den Rentabilitätschancen gegeben; soweit sie der öffentlichen Initiative entspringen, hängen sie von dem Einsatz der für „Arbeitsbeschaffung“ eingesetzten Mittel ab.

Die Zukunft der Investitionstätigkeit und damit die Zukunft von Arbeitsmarkt und Verbrauch hängt also zunächst von den öffentlichen Investitionen ab. Da diese durch Rücksichten mannigfacher Art in enge Grenzen gebannt sind, wird auch von hier aus, soweit im Augenblick zu übersehen ist, kaum ein schneller Anstieg der Gesamtproduktion und ein dementsprechend rascher Rückgang der Arbeitslosigkeit erzwungen werden können.

So wird das Wirtschaftsbild vorerst depressiven Charakter tragen, d. h. durch

ein zwar nicht sinkendes (vielleicht sogar konjunkturell leicht steigendes), aber doch tiefes Produktionsniveau bei zunehmender Entlastung der Kreditmärkte gekennzeichnet sein.

Eine solche Feststellung über die Wirtschaftslage in Deutschland ist nicht gerade erfreulich. Die Arbeiterschaft tut gut, ihre Organisationsmacht so stark zu gestalten, daß sie bei der Durchquerung der Depressions-Talsole nicht etwa verlumert und weiter verelendet. Das Unternehmertum drängt daraufhin, die Konsumkraft noch mehr zu schwächen, d. h. die Löhne weiter zu drücken und Staatssubventionen einzusacken, auch die Lebensmittel im Interesse der Großagrarien weiter zu verteuern. Dagegen muß sich das werktätige Volk zur Wehr setzen, sonst geht es, wie selbst das Institut für Konjunkturforschung nachweist, mit der deutschen Wirtschaft weiter bergab. Angesichts dieses Umstandes bleibt für die Arbeiterschaft nichts anderes übrig, als am Jahreschluß erneut zu betonen, daß der Kampf um bessere Lebensbedingungen eine wirtschaftliche Notwendigkeit für Volk und Staat ist. Dieser Pflicht hat sich jeder Arbeiter und jede Arbeiterin im Interesse des persönlichen und des Gemeinwohls zu unterziehen. Je stärker die Macht der Gewerkschaften ist, desto besser ist es für die Allgemeinheit.

Kolleginnen und Kollegen!

Als ich mich Ende September an Euch wandte, hatte die Regierung von Papen jene Notverordnungen erlassen, die einen unerhörten Eingriff in die Rechte der Arbeiterschaft bedeuteten. Der Bundesvorstand rief Euch zum Kampfe gegen diese Notverordnung auf. Ihr seid diesem Kampfe gefolgt. Wenn später die neue Regierung die drückendsten Bestimmungen der Notverordnung vom 5. September zurücknehmen mußte, so ist das Eurer festen und entschlossenen Haltung zu verdanken. Die ganze deutsche Öffentlichkeit hat von neuem erkennen müssen, daß die Gewerkschaften Deutschlands den großen machtvollen Block bilden, durch den sich der Wille der Arbeiterschaft immer wieder durchzusetzen vermag.

Gerade deshalb aber bricht von allen Seiten eine Flut von Verleumdungen, Entstellungen und Verdächtigungen über die Gewerkschaften herein. Es sind Kräfte am Werk, die fortgesetzt neue Uneinigkeit in die Masse der organisierten Arbeiterschaft hineintragen wollen. Man wirft uns vor, daß wir mit dem Reichskanzler von Schleicher verhandelt haben. Man verdächtigt uns der Zusammenarbeit mit reaktionären Gruppen. Man glaubt, daß wir unser großes Ziel, die Verwirklichung einer sozialistischen Wirtschaft, aufgegeben haben.

Wer diese Meinung vertritt, der kennt nicht das Wesen und die Aufgaben der Gewerkschaftsbewegung. Mit der Sozialdemokratischen Partei, mit der wir seit Jahrzehnten zusammenarbeiten, sind wir uns darüber einig, daß das letzte Ziel der Arbeiterschaft die Verwirklichung des Sozialismus ist. Aber ihr wißt, daß die Gewerkschaften gegründet sind, um die Lage der Arbeiterschaft im Rahmen der heutigen Wirtschaftsordnung zu verbessern. In stetigem Kampfe in unermüdlicher Kleinarbeit haben wir gemeinsam diese Aufgabe zu erfüllen gesucht. In der jetzigen Weltwirtschaftskrise, die nicht die Gewerkschaften verschulden, haben wir unsere ganze Kraft besonders dafür eingesetzt, die Lage der Arbeitslosen zu bessern. Wir haben die Forderung nach der vierzigstündigen Arbeitswoche erhoben, um die Zahl der Arbeitsplätze zu vermehren. Wir haben seit einem Jahr immer wieder die Forderung nach Arbeitsbeschaffung gestellt.

Unsere Ideen haben sich in der Öffentlichkeit mehr und mehr durchgesetzt. Heute versucht die Regierung von Schleicher, einen

Teil unserer Forderungen zu erfüllen. Den Sozialismus wird diese Regierung nicht verwirklichen. Das wissen wir wohl. Sie will im Gegenteil, ebenso wie die Regierung von Papen, die kapitalistische Wirtschaft betestigen. Aber können wir in dieser Situation die Anforderung der Regierung ablehnen, an der Durchführung der Arbeitsbeschaffung mitzuarbeiten? Wenn wir als die berufene Vertretung der Arbeiterschaft zu dieser Mitarbeit bei der Durchführung der Arbeitsbeschaffung bereit sind, so geben wir von unseren letzten großen Zielen kein Jota auf. Die Verantwortung für die Arbeiterschaft, die auf uns lastet, ist aber zu groß, als daß wir es ablehnen können, mit diesem oder jenem zu verhandeln, der uns auf Grund seiner Vergangenheit nicht annehmlich ist.

Ich weiß, daß die Funktionäre der Gewerkschaften diese Haltung verstehen. Um so mehr erwarte ich, daß sie der Masse der Mitglieder und den Massen der Unorganisierten gegenüber mit aller Entschiedenheit diese Haltung verteidigen, daß sie sich durch alles Geschrei von Verrat nicht erschüttern lassen.

Ich bin überzeugt, daß uns im neuen Jahre neue schwere Kämpfe bevorstehen. Wir gehen ihnen mit Zuversicht entgegen, weil in den Gewerkschaften die ungebrochene Kraft und der sozialistische Wille der deutschen Arbeiterschaft lebendig sind.

Theodor Leipart.

500 Millionen Reichsmark für Arbeitsbeschaffung

Das Reichskabinett verhandelte über Arbeitsbeschaffung und handelspolitische sowie wirtschaftliche Fragen.

Über ein Sofortprogramm für die Arbeitsbeschaffung ist in vorausgegangenem Besprechungen zwischen dem Finanzminister von Krosigk, dem Wirtschaftsminister Warmbold, dem Arbeitsbeschaffungskommissar Gercke und dem Reichsbankpräsidenten Luther eine völlige Einigung erzielt worden; und zwar dergestalt, daß für dieses Sofortprogramm 500 Millionen RM bereitgestellt werden sollen. Diese Einigung wurde vom Reichskabinett bestätigt.

Nach diesem Programm sollen die öffentlichen Körperschaften günstiger gestellt sein als das in den früheren Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Fall war.

Eduard Bernstein, Berlin, gestorben

Ein warmer Freund der Gewerkschaften hat für immer die Augen geschlossen. Eduard Bernstein hat 60 Jahre hindurch in den vordersten Reihen des Proletariats national und international gekämpft. Am 6. Januar 1880 erblickte er als Sohn eines kleinen Lokomotivführers in Berlin das Licht der Welt. Bereits im Jahre 1872 schloß er sich der damals noch recht kleinen Sozialdemokratischen Partei Eisenacher Richtung an, die von Bebel und Liebknecht geführt wurde. 1878 ging er nach der Schweiz, um an Karl Höchbergs „Zukunft“ mitzuarbeiten. Im gleichen Jahr brach das Sturmgewitter des Sozialistengesetzes über Deutschland herein. Alle Zeitschriften und Organisationen der Partei wurden verboten. Die junge sozialistische Bewegung war in Deutschland heimlos geworden. Kühn und mutig ging man daran, in Zürich ein Organ für die verbotenen Blätter zu schaffen. Der „Sozialdemokrat“ wurde anfänglich von Georg von Vollmar redigiert. Dann übernahm Bernstein die Redaktion und hat sie etwa ein Jahrzehnt geführt. Der „Sozialdemokrat“ wurde zu einer der besten journalistischen Erzeugnisse seit der „Neuen Rheinischen Zeitung“, die von Karl Marx und Friedrich Engels in den Jahren vor 1848 herausgegeben wurde. In der Abschiedsnummer des „Sozialdemokrat“ schrieb Friedrich Engels: „Widergesetzlich, zum Trotz und Hohn aller Reichs- und Landesgesetzgebungen drang er alljährlich über die Grenzen des heiligen Deutschen Reiches, Häscher, Spione, Lockspitzel, Zöllner waren ohnmächtig, fast mit Sicherheit eines Wechsels wurde er am Verfalltag den Abonnenten präsentiert.“

Die scharfe Waffe die Bernstein in seiner Zeitung zu gebrauchen wußte, versetzte die Reaktionen in Deutschland in Entsetzen. Er wurde in Abwesenheit verurteilt und steckbrieflich verfolgt. Auch in der freien Schweiz konnte er sich nur zehn Jahre halten. Er mußte 1888 nach London ausweichen, um von dort seine Zeitung weiter herauszugeben. Hier kam er in engste Berührung mit Friedrich Engels, neben Marx der bedeutendste Vertreter des wissenschaftlichen Sozialismus. Hier an dieser Stelle, wo die beiden Großen der sozialistischen Lehre die kapitalistische Wirtschaft in ihrer praktischen Auswirkung studiert hätten, konnte auch Bernstein seine Kenntnisse erweitern. Nach dem Fall des Sozialistengesetzes ging auch der „Sozialdemokrat“ ein. Bernstein widmete sich nunmehr schriftstellerischen Arbeiten. Erst 1901 wurde der Steuerverbot aufgehoben, die Straftaten niedergeschlagen, und Eduard Bernstein konnte in sein Heimatland zurückkehren. Bereits von London aus hatte er eine Schrift „Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie“ veröffentlicht. An diese Schrift und ihre Lehren knüpften sich heftige Auseinandersetzungen innerhalb der Partei an. Der sogenannte „Revisionismus“ war von nun ab der Punkt, an dem sich die Geister schieden. Trotzdem waren diese Debatten für die Bewegung nicht zum Schaden. In seinen Reden und Schriften betonte Eduard Bernstein, daß man der Kommunalpolitik, der Tätigkeit der Gewerkschaften und Genossenschaften mehr Beachtung schenken müsse. Er trat mit großer Wärme für die Beachtung der gewerkschaftlichen Praxis ein. Deshalb wird er von den Gewerkschaften nie vergessen werden. Eine große Anzahl von Schriften entstammt seiner Feder, darunter die gesammelten Werke Ferdinand Lassalles, die Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung, die Geschichte des Schneiderverbandes usw. Die von ihm veröffentlichten Aufsätze in Zeitschriften und Zeitungen sind kaum zu zählen. Von 1906 bis 1918 und von 1922 bis 1928 gehörte er dem Reichstag an. Bernstein war der geborene Lehrer. Wer jemals zu seinen Füßen saß, wurde von dem Zauber seiner Persönlichkeit in den Bann gezogen. Er war einer der letzten, die noch mit Karl Marx, Friedrich Engels, August Bebel, Jean Jaures und andern großen Führern der Bewegung in persönliche Berührung kamen und deren Vermächtnis zu beherzigen wußten. Nur ist er nicht mehr. Ein edler Mensch hat ausgehitten. An der Bahre Eduard Bernsteins trauert die gesamte internationale Arbeiterbewegung.

Franz Schreiber 25 Jahre Angestellter



Und wieder ist einer an der Reihe als Jubilar, nämlich unser Gauleiter in Ludwigshafen am Rhein. Wenn wir aber die Tätigkeit des Kollegen Schreiber als Funktionär in der Arbeiterbewegung kennenlernen wollen, dann müssen wir in die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zurückgehen.

Franz Schreiber steht bei seiner Tätigkeit auf heimatischem Boden; denn er ist geboren am 22. Oktober 1874 in Heidelberg am schönen Neckarstrand. Dort im weinfrohen Heidelberg war er als Junge hoch oben auf der Burg der Räuberhauptmann seiner Schulkollegen oder der Indianerhäuptling. Aber kaum aus der Schule entlassen, da hörte für ihn die Romantik auf. Er mußte in die Tretmühle, um Eisenbahner zu werden. Damals wurden die Lehrlinge noch mehr verprügelt als heute. Die Anschauung des Spießers war nun einmal: Dresche muß er haben; dann wird er gut. Aber sie haben dem jungen Franz seinen Angriffsgeschrei nicht ertötet, im Gegenteil. Sehr bald fand er als Geselle den Weg, der einmal zum Ziele führen muß. Im Jahre 1896 wurde er Mitglied seiner Berufsorganisation, des Metallarbeiterverbandes. Er war überall dabei, wo es galt, zu werben, zu organisieren und zu kämpfen. 1906 kam er zum Fabrikarbeiterverband und wurde 1. Bevollmächtigter unserer Zahlstelle Dürkheim in der Rheinpfalz. Zugleich war er Vorsitzender des Gewerkschaftskartells und außerdem von 1896 bis 1903 Parteivorsitzender im gleichen Ort. In seiner „freien Zeit“ war Schreiber unterwegs oder sonstwie tätig für die gewerkschaftliche oder politische Organisation. Zu dieser freien Zeit gehörte auch jeder Sonntag. Unermüdetlich und unverdrossen, ein geborener Optimist, griff er auch das zehnte Mal an, wo

ihm beim neunten Male der Erfolg noch versagt blieb. Franz Schreiber wußte die Menschen richtig zu behandeln, und das ist schon halber Erfolg. Dabei gab er persönlich das beste Beispiel. Er war damals im Dürkheimer Organisationsbereich der Konzentration der freigewerkschaftlichen und sozialdemokratischen Bewegung.

Dann wurde er vorübergehend aus seinem ihm lieb gewordenen Arbeitsgebiet herausgerissen. Die Zahlstelle Harburg unseres Verbandes holte ihn als Geschäftsführer. Am 1. Januar 1908 trat er dort seine Stelle an und stürzte sich in die Arbeit. Drei Jahre hat er hier in rastloser Tätigkeit für unseren Verband Bresche geschlagen in vielen Betrieben Harburgs und Umgegend.

Da suchte der Hauptvorstand durch Ausschreibung einen Gauleiter nach Ludwigshafen. Es war eigentlich fast selbstverständlich, daß Franz Schreiber sich meldete, und er wurde gewählt. Am 1. April 1911 hat er seinen neuen Posten mit noch größerer Verantwortung angetreten. Ludwigshafen und Mannheim waren und sind nicht die ruhigsten Gebiete für einen Gauleiter. Hier haben von jeher die Organisationszerstörer gehaust, nebeneinander und nacheinander. Da waren die Anarchosyndikalisten mit ihren Lokalorganisationen; neben ihnen die Gelben; dann die Werkvereiner, weil unterdessen der Name „Gelbe“ zu anrüchig geworden war. Dann kamen die neuesten Zerstörer der Einheitsfront, die KPD, mit ihren eigenen gewerkschaftlichen Verbänden, die durch die Unfähigkeit ihrer Führer zugrunde gingen. Heute ist es die RGO, die den Unternehmern Hilfedienste leistet, und als ganz neuer Organisationszerstörer treten die Hitlerschen Sparkassenrendanten in Papen-Uniform auf. Aber Franz Schreiber ist ja zum Kämpfen geboren. Er ist noch nicht müde, trotzdem er seit bald 40 Jahren im vordersten Schützengraben im Trommelfeuer steht. Nicht alle behalten bei dieser aufreibenden Arbeit heile Nerven. Unser Jubilar hat sie glücklicherweise behalten. Gemeinsam rennen wir gegen die vielen Gegner an; Franz Schreiber sogar an einem am meisten unter Feuer stehenden Posten.

Wir danken dir, lieber Franz, für deine treue, unerschütterliche Arbeit im Dienste des Verbandes und der Arbeiterbewegung und für deine ebenso treue Kameradschaft! Wir wünschen, daß du mit uns in voller Rüstigkeit die Krönung deines Werkes miterleben mögest in der Einheitsfront der sittlich reinen Arbeiterbewegung!

Werbeergebnisse

Ueber Agitationserfolge berichten folgende Zahlstellen:

Gau 8:	
Erfurt	23
Altenburg	22
Aufnahmen im 4. Quartal:	
Gau 13:	
Kassel	55
Darmstadt	87
Frankfurt	53
Gießen	14
Hanau	48
Aufnahmen im November:	
Gau 12:	
Kaiserslautern	5
Aufnahmen:	
Gau 15:	
Elmshorn	89
Neuaufnahmen:	
Die Zahlstelle Waldenburg berichtet:	
Zur Mitteilung, daß die Bezirkszahlstelle Waldenburg im Monat November wiederum 42 Neuaufnahmen zu verzeichnen hat.	
Das unter dem Titel „Agitationsergebnisse im Monat Oktober“ angeführte Ergebnis von 134 Neuaufnahmen für Waldenburg bezieht sich nur auf den Monat Oktober, nicht, wie es in der Notiz heißt, auf die Monate August, September und Oktober.	

Begleiterscheinungen der Krise

Es zeigt sich heute oft das Bild, daß Unternnehmer die vor noch gar nicht langer Zeit zwangsläufig mit den Gewerkschaften arbeiten mußten, heute nur zu gern den für sie rettenden Strohhalm der nationalsozialistischen Bewegung ergreifen, ja sogar da und dort die Kommunisten und die RGO stillschweigend begünstigen.

Aus einem Betrieb in Schlesien ist uns, obwohl seine Leitung nicht gerade aristisch ist, bekannt geworden, daß durch Angestellte während der Arbeitszeit jüngere Arbeiter im nationalsozialistischen Sinne bearbeitet wurden. Da im Betrieb in der Regel die Nazis bei den Angestellten Boden fassen, diese wiederum in einem übergeordneten Verhältnis zu den Arbeitern stehen, kann man leicht ermesen, wie durch kleine Begünstigungen und Druckmittel hier „überzeugungsfreudige“ Nazi-Kämpfer geschaffen werden.

In einem anderen Falle hat ein Ziegelschlichter seine Leute gratis unter Bezahlung der angefallenen Stunden mit einem Lastauto zur Hitler-Kundgebung transportiert. Man kann sich bei der heutigen Krise ungefähr denken, was es heißt, in solcher Situation aufrecht zu bleiben.

Auf diese Weise erzielt man nur Hauchler und täuscht nebenbei seinen großen Führern recht viel Volk vor. Immerhin dürfte ein erheblicher Teil von diesen nengozichteten Gelben aus Blutorange bestehen — außen gelb, innen etwas rot.

Solche und ähnliche Vorfälle könnten in beliebiger Zahl dargestellt werden. Es ist direkt rührend, wie sich Arbeitgeber, die man bisher nur als rücksichtslose Ausbeuter kannte, geradezu mit Leidenschaft für die neumodische „Arbeiter“-Partei agitatorisch betätigen. Welcher aufgeklärte Arbeiter könnte hieraus nicht die notwendigen Schlüsse ziehen!

Ob die Arbeitgeber auf die Dauer an diesen Praktiken Freude haben werden, sei dahingestellt. Immerhin ist es für die Arbeiterschaft bedauerlich, daß zu den allgemeinen Erscheinungen der Krise auch noch diese Schwächung ihrer Kampfbasis hinzukommt. Stumpf-sinniger Haß und Verblendung ist es, was manchen Arbeiter voranlaßt, sich gegen seine eigene Klasse zu stellen. Die Tatsache, daß da und dort die Nazis und Kommunisten, die feindlichen Brüder, gemeinsame Streikleitung gebildet haben, kann niemand darüber hinweg-täuschen, daß sie „allein“ durch die Spaltung als solche, die Geschäfte des Kapitalismus besorgen.

Immer wieder müssen wir also den verhetzten Arbeitern, besonders auch den Unorganisierten, vor Augen führen, daß sie nur gegen ihre eigenen Interessen kämpfen. Werdet

endlich ehend und macht Schluß mit dieser unnötigen Vernetzung! Das Schimpfen auf die von den Gewerkschaften geschaffenen Tarifverträge hat so lange keinen Sinn, als die Besserwieser es nicht auch besser machen werden. Daß sie es auch nicht besser können, wissen sie nur zu genau. Deswegen beschränken sie sich auf Vorleumdungen. Dabei ist offenkundig, daß auch die tarifvertragslose Auswirkung im Betriebe umso besser ist, je geschlossener die Gewerkschaftsfront steht. Durch die geradezu hinverbrannte Agitation der Kommunisten und Nazis ist es aber leider oft schon so weit, daß manche Arbeiter im gewerkschaftlichen Tarifvertrag einen Nachteil erblicken. Diesen kann natürlich auch geholfen werden insofern, daß die Gewerkschaft da, wo sie es für richtig und taktisch angebracht hält, einmal Tarifverträge nicht mehr abschließt und zuseht, wie sich die „Revolutionäre“ mit samt ihren unorganisierten Lieblingen nun helfen werden. Daß ein solches Verfahren Nachteile für die Arbeiterschaft bringen kann, liegt zwar auf der Hand; jedoch ist, wenn Aufklärung nicht mehr hilft, zur Erreichung der notwendigen Einsicht bei gewissen Teilen der Arbeiterschaft eben auch mal eine Eisenhartkur nicht zu umgehen. Schließlich soll die Konkurrenz Gelegenheit haben, nach so viel großen und starken Worten auch einmal Taten zu beweisen.

Die Arbeiterschaft tut gut, alle diese Strömungen im Betriebe recht genau zu verfolgen und vor allen Dingen die unter Duldung oder Billigung der Betriebsleitung arbeitenden Arbeiterfreunde von rechts genau unter die Lupe zu nehmen. Andererseits muß den maßlos verhetzten, kommunistisch eingestellten Arbeitskollegen immer wieder vor Augen geführt werden, daß sie in der Praxis einzig und allein die Geschäfte des Klassengegners besorgen. Die von der RGO betriebene Spaltung hat ihr zwar nicht den geringsten organisatorischen Erfolg gebracht. Jedoch wissen wir, daß die Drahtzieher dieser Bewegung aus Haß gegen die freie, stolze Arbeiterbewegung auch vor der Selbstvernichtung der Arbeiterschaft nicht zurückzucken. Unser Grundsatz muß sein, dem von Arbeitgebersseite gepflegten Prinzip des „teile und herrsche“ das entgegengesetzte, alleinmögliche Prinzip entgegenzustellen:

Schafft euch Macht durch Geschlossenheit! Diese kann und wird es nur geben in der freien Gewerkschaft. H.K.

Magere Winterhilfe für die Erwerbslosen

Die Reichsregierung beschloß, ein Winterhilfsprogramm in Höhe von 35 Millionen RM durchzuführen und für ein Notwerk der deutschen Jugend 9 bis 10 Millionen RM bereitzustellen.

Die Winterhilfsmaßnahmen der Reichsregierung werden in Form eines gemeinsamen umfangreichen Erlasses an die Länder ins Werk gesetzt.

Mit Wirkung vom 2. Januar 1933 werden sogenannte Verbilligungsscheine ausgegeben, die zum Bezug von folgenden Bedarfsartikeln berechtigen:

1. Viermal im Monat je 1 Pfund Frischfleisch verbilligt je Pfund um 0,30 RM an Stelle von Frischfleisch kann frische, nichtgeräucherte Wurst treten.
2. Zweimal im Monat je 1 Zentner Hausbrandkohle verbilligt um 0,30 RM je Zentner.
3. Einmal im Monat kann an Stelle von 1 Pfund Frischfleisch oder Wurst treten: 1 Pfund Schmalz, ein Brot oder 2 Pfund Seefische.

Bezugsberechtigt sind Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenunterstützung und Krisenfürsorge, ferner alle diejenigen, die aus der öffentlichen Fürsorge unterstützt werden. Die in Heimem untergebrachten Personen kommen nicht in Frage. Weiter sind bezugsberechtigt die Empfänger von Zusatzrenten in der Kriegsbeschädigtenfürsorge.

Ausgabestellen für die Verbilligungsscheine sind wie bisher für die Hauptunterstützungsempfänger der Arbeitslosenversicherung und Krisenfürsorge die Arbeitsämter, für alle übrigen die Dienststellen der öffentlichen Fürsorge. Bezugsstellen für die verbilligten Waren sind alle Verkaufsstellen, die die betreffenden Waren führen und sich bereit erklären, den Verbilligungsschein in Zahlung zu nehmen und den sonst gegebenen Vorschritten zu entsprechen.

Angesichts der Not der Erwerbslosen sind diese Winterhilfsmaßnahmen sehr kümmerlich.



Die tote Glashütte

Die Glashütte „steht“! So sagt der Glasmacher, der „Hüterer“, wenn der Betrieb aus irgendwelchen Gründen aussetzen mußte. Früher kam es bei den Glasproleten häufiger vor, daß die Hütte „stand“. Es gehörte gewissermaßen zum Beruf des Glasmachers. Das Material zum Ofenbau hatte damals noch nicht seine heutige außerordentliche Feuerfestigkeit. Der Ofen mußte manchmal schon nach ganz kurzer Dauer „gelöscht“ werden, um neu angebauert zu werden. Für die davon betroffenen Glasmacher waren dies unfreie „Jahre“ Pforten. Ein Ersatzofen war nicht überall vorhanden. Aber auch Koblenzangel und die mit dem „System“ eng verknüpften krisenartigen Zustände brachten vorübergehende Betriebsstilllegungen. Jahraufflackernde Streiks kann man, wenn man will, auch mit in den Bereich der Ertragskrisen ziehen. All dies waren aber nur Erscheinungen periodischer Natur. Der Ofenwerk „akt“ geschürt, das heißt unter kleinen Feuer gehalten, sah bei günstiger Weadung der Dinge meist nach wenigen Wochen schon, ging die Arbeit wieder im alten Tempo weiter. Das

war nun einmal so, und der Glasmacher fand sich schlecht mit recht damit ab.

Jetzt ist die Hütte ganz tot. Kein einziger Ofen, kein Roet, Opfer der Krise! Die Arbeiter gehen kaputt. Die Welt ist aus den Füßen geraten. Das Hüttenwerk der Wirtschaft „aktion“ nicht mehr. Kein Absatz! Mangelnde Kaufkraft! Es geht wie Todesahnung durch die Menschen. Das Hüttenherz hat aufgehört zu schlagen.

Die einen sagen, dreihundert, die anderen, vierhundert Jahre seien es, daß die Hütte auf diesem Platz stehe. Genau weiß man es nicht. Tut auch nichts zur Sache. Es genügt schon, daß sie überhaupt Jahrhunderte überdauerte, und wenn es nur eines wäre. Das war aber auch ein Platz! Ringsum ausgedehnte holzreiche Waldungen. Das Heizmaterial direkt vor der Schüre. Die Hütte selbst war schnell gebaut. Auch aus Holz! Bäume wurden gefällt, groß zurechtgehauen und die Wände gezimmert. Ein Dach darüber — der Rohbau war fertig. Ofenmaurer kamen, setzten den Glasofen hin. Auch ein Schlot drängte bald in die Höhe. Auf die Hütte noch ein Rinddach, damit der Qualm abziehen konnte. Nun konnten die Glasmacher,

die zumelst aus dem Böhmischem kamen, ihr kunstvolles Handwerk beginnen. Keine Form, kein Modell stand ihnen zu Diensten. Alles wurde aus freier Hand mit gar primitiven Hilfswerkzeugen hergestellt. Maßband waren seine „Pfeife“, seine Lunge und nicht zuletzt seine Fingerfertigkeit. Abnehmer fanden sich schon. In Burgen, Schlössern und Klöstern trank man gern aus kunstvoll — Glasfenstern und geschliffenen, funkelnden Bechern. Die wachsenden Städte waren gute Kundschaf für allerlei gläserne Sachen. Patrizier setzten ihre Fenster in Glas, und der wertende Glasspiegel warf entschieden das Ebenbild besser zurück als der aus blank geputztem Messing. Vor allem trachten die Kirchen Schmuck. Viel Schmuck!

Schwerbespannte Lastwagen brachten das leichtzerbrechliche Gut aus den einsamen, Wäldern an die breite Heerstraße, um dann von den Kaufleuten auf den Messen und Märkten der Städte an den Mann gebracht zu werden.

Die Kohle verdrängt das Holz, die Eisenbahn das Lastfuhrwerk. Das Glas erobert sich den Markt. Aus Ton, Holz und Blechgefäßen wandert der Inhalt in gläserne Hüllen. Die Manufaktur blüht auf. Beleuchtungskörper aller Art, Flaschen und Flakons, Service und laboratische Utensilien erweitern und vergrößern das Arbeitsfeld. Die breite Masse schon kann vermöge der Billigkeit gläserne Artikel kaufen.

Das Glashandwerk wird zur Industrie! Die Konkurrenz beginnt. Die Glasbearbeitung erfährt Verbesserungen über Verbesserungen. Ein Heer von Architekten und Fachingenieuren liefert neue Heizungsanlagen aus und verfeinert Glasmass, Formen und Herstellungsweise. Mit der Silberveredelung Hand in Hand geht die maschinelle Massenherstellung ins Ueberdimensionale. Die Produktion wird unrationell aufgebläht. Mitten hinein peitscht die Weltkrise. Nirgends Absatz! Ueberall Warenverstopfung, und der Konsum fällt. Man hat vergessen, der Masse die notwendige Kaufkraft zu geben, ohne die die größten technischen Wunder nutzlos verdrörrn. Das System planloser Wirtschaft hat sich selbst gerächt!

Koin Laut dringt aus der gestorbenen Hütte. Ein Stück Poesie ist von der Bildfläche verschwunden. Die Glasmacherkunst geht stem-pel und fechtel! Einsam und geduckt kauern die kalten, ewigen Ofen in der weiten Halle. Rußig und dickbestaubt stehen schorwaffällig die komplizierten Maschinen vor den leeren Werkstellen. Beängstigende Stille geistert durch den dämmrigen Raum.

Ein schwacher Nachgeruch von Kohle und Teer und Arbeitsschweiß hängt noch in der Luft. Aus zerbrochenen Scheiben schräg herabfallende Strahlenbündel der Herbstsonne spielen mit feinem Staub. Sonst ist die Hütte tot.

Aus der Farbenglasindustrie

Vom Reichsarbeitsminister ist zur Beilegung der Lohnstreitigkeiten in der deutschen Farbenglasindustrie Herr Regierungsrat Dr. Heilmann zum Sonderschlichter gemäß Artikel I § 2 Absatz I Satz II der Verordnung über das Schlichtungswesen vom 30. Oktober 1923 zum Sonderschlichter bestellt worden.

Michael Dirscherl im Ruhestand

Die Jahreswende bringt so oft im menschlichen Leben inabgebliche Veränderungen; so auch bei unserem Kollegen Michael Dirscherl, Fürth, dem Branchengauleiter der Gruppe Glas.

milio und seiner Freunde verbringen kann. Wird er diese Ruhe finden? Wir glauben es nicht. Bei seinem regen Geist und seiner jetzigen körperlichen Verfassung kann und will er noch nicht abseits stehen.

Michael Dirscherl wird, trotz dem sein Arbeitsgebiet in Zukunft ein anderes ist, und mehr noch aus Liebe zur Arbeiterbewegung ausgeführt wird, so auch in Zukunft der alte Freund und Berater aller bleiben.

verwaltet werden, wie er in 40jähriger aufopfernder Tätigkeit getan und aufgebaut hat. Geschichte dies, und geht es in der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung in Zukunft wieder besser vorwärts, so wird das der schönste Dank für unseren Freund Michael sein.

Abkommen für Glasinstrumentenindustrie

Zwischen dem Verband Deutscher Glasinstrumentenfabriken e. V. Ilmenau, und dem Keramischen Bund, Abteilung des Fabrikarbeitsverbandes Gau Thüringen, Sitz Ilmenau, wurde folgendes vereinbart:

Der Manteltarifvertrag vom 21. Februar 1931 sowie Nachtrag zum Manteltarifvertrag vom 16. Juni 1932 werden bis zum 31. März 1933 unverändert verlängert.

Am 31. März 1933 laufen sowohl der Manteltarifvertrag vom 21. Februar 1931 sowie der Nachtrag zum Tarifvertrag vom 16. Juni 1932 ohne Kündigung ab.

Ilmenau, den 19. Dezember 1932. Verband Deutscher Glasinstrumentenfabriken e. V. Ilmenau i. Thür., gez. Dr. Mette. Keramischer Bund, Abt. des Fabrikarbeitsverbandes Gau Thüringen, Sitz Ilmenau, gez.: Robert Dornheim.

Halbau

Im Glashüttenwerk H. Kleinpaul in Halbau in Schlesien wäre die Arbeit viel erträglicher, wenn der Hüttenmeister Juchen nicht so launenhaft wäre und die Leute nicht so anschnäuzen würde. Was soll denn das laute Geschrei und das Schimpfen bedeuten — eine Stärke? Ein Hüttenmeister soll doch eine Respektsperson sein.

Zum Abschied

Der vielen deutschen und ausländischen Glasarbeiterkollegen bekannte Kollege Johann Gottfried, Sekretär des Verbandes des Glas- und Keramitarbeiterverbandes der Tschechoslowakei in Holesice, wurde in den Ruhestand versetzt. In einem Brief übermittelt er der deutschen Kollegenschaft seine Abschiedsgrüße.



Wir klagen an...

Im Dresdener Bezirk ist die feinkeramische Industrie vertreten durch die Steingutfabrik von Villeroy & Boch, Sächsische Porzellanfabrik von Karl Thimo und die Dresdener Porzellanmalerei.

In der Porzellanindustrie Dresdens ist der Beschäftigungsstand geradezu trübselig, teils sind Betriebe ganz schlafen gegangen, teils werden nur einzelne Arbeitskräfte beschäftigt.

Für die Porzellanindustrie, die im Dresdener Bezirk eine reine Luxusindustrie und fast ausschließlich auf den Export angewiesen ist, wurden die Absatzschwierigkeiten schon im Winter 1930 durch die Weltwirtschaftskrise, insbesondere die Riesenbankkrachs in USA, immer größer.

Für die Porzellanindustrie, die im Dresdener Bezirk eine reine Luxusindustrie und fast ausschließlich auf den Export angewiesen ist, wurden die Absatzschwierigkeiten schon im Winter 1930 durch die Weltwirtschaftskrise, insbesondere die Riesenbankkrachs in USA, immer größer.

Der im Akkord arbeitende 24jährige Facharbeiter verdient, wenn er die Akkordbasis erreicht, in 40 Stunden 32,40 RM brutto, etwa 27,60 RM netto. Der 24jährige Hofarbeiter verdient in 40 Stunden 24,20 RM brutto, etwa 21,70 RM netto.

Das Leben des Akkordarbeiters ist ein ewiger nervenaufreibender Wettlauf nach der Akkordbasis von 80,5 Pf. Ob er das Ziel erreicht, ist die bange Frage 14 Tage lang, um nach dem Abrechnungstage sofort wieder aufzutreten. Immer wieder!

Dazu kommt, daß für den Bruchteil des Lohnes von 1930 nicht nur ein größeres Quantum Arbeit erzeugt werden möchte, sondern daß die Arbeit auch noch eluwandfrei sein soll. Dabei sind die Steingutarbeiter ein fleißiges, nur an ihrer Arbeit interessiertes Völkchen. Jede freie Minute vor und nach der Arbeitszeit, sowie in der Pause

wird zur Arbeit benützt. In den letzten Tagen hat Herr Direktor Kreikemeier in zwei Abteilungen sogar Überstunden über jedes gesetzliche Maß hinaus verlangt, 13 Stunden am Tag haben Mädchen in der Malerei VII gearbeitet.

Und was ist das Ziel und Ende eines an Arbeit so reichlichen und an Freizeid so dürftigen Lebens?

Trotzdem die Staublung eine typische Krankheit auch des Steingutarbeiters ist, ist sie als entschädigungspflichtige Berufskrankheit nur für Porzellanbetriebe zugelassen. Ueber diesen Widerspruch stolpert auch manchmal ein wenig rechtskundiger Mediziner und stellt für seinen Patienten Antrag auf Rente aus der Berufskrankheit Staublung.

Aber trotz allem Fleiß und Berufsinteresse, wenn es überhaupt nicht mehr geht, dann schließlich auch der Steingutarbeiter zum Arzt. Krank sind sie ja alle, die alten Dreher, Gießer, Schleifer, Ofenleute usw. Meist sind sie so krank, daß ihnen nicht mehr geholfen werden kann. Sie werden arbeitsunfähig geschrieben und... vom Vertrauensarzt wieder arbeitsfähig geschrieben, manchmal schon nach 4 Wochen. Sparmaßnahmen der Krankenkasse von Notverordnungen auferlegt, denen sich auch eine Betriebskrankenkasse nicht verschließen darf.

So unser Kollege H. 62 Jahre alt, stand er schon 47 Jahre bei Villeroy & Boch in Arbeit. Am 19. August 1932 mußte auch er, der sonst nie krank war, anspannen. Schon am 29. September 1932 wurde er von dem Vertrauensarzt der Kasse zum 2. Oktober 1932 arbeitsfähig geschrieben. H. fühlte sich krank und durch die Vertrauensärzte zum Simulanten gestempelt. — Er ging und machte seinem Leben freiwillich ein Ende.

Der Schritt des Kollegen H. war verständlich, aber falsch. Der Schritt erlebte ihn, stellte aber leider nicht fest, inwieweit mit der vertrauensärztlichen Untersuchung an ihm gesündigt wurde. Daß dabei gesündigt wird und von den Vertrauensärzten manchmal recht schlechte Arbeit geleistet wird, dafür gibt es Beweise. Ein Vertrauensarzt soll eben nicht nur das Vertrauen der Kasse besitzen, sondern bestrebt sein, das Vertrauen der Patienten zu erwerben. Er sollte auch den Patienten nicht nur als Objekt, sondern auch als Subjekt bewerten. Der Kranke bezahlt 2/3 der Beiträge, aus denen die Ärzte ein angenehmeres Leben führen, als der, der die Beiträge in der Hauptsache aufbringt.

Alle ähnlichen Erfahrungen mit der Krankenkasse und den Ärzten sollten sofort dem Arbeiter oder der Organisation gemeldet werden. Ferner muß Vorsorge getroffen werden, damit bei der ersten passenden Gelegenheit gegen die niedrigen Löhne ein Vorstoß unternommen werden kann.

Porzellanfabrik Stadtlengsfeld

Die Direktion der Porzellanfabrik Stadtlengsfeld wollte seinerzeit durch eine Scheinstillegung ihren alten Betriebsrat loswerden, am 13. Dezember entschied jedoch das Arbeitsgericht in Eisenach gegen Direktor Luckhardt. Dieser warf der organisierten Belegschaft den Fehdehandschuh hin, nun kehrte er als Geschlagener heim, mit Lorbeer bekränzt allerdings nicht.

Direktor Luckhardt sollte seine Zeit und seine Kraft nicht mit Kämpfen gegen die Arbeiterschaft verzetteln, er sollte lieber dafür sorgen, daß recht viel Aufträge hereinkommen, daß der Geldmangel verschwindet und daß die Heizung funktioniert. Auch der Motordiebstahl in der Dreherei hätte vermieden werden können, wenn nicht am falschen Ende gespart würde. Die Arbeiterschaft ist ein wichtiges Glied in der Fabrik, sie kann verlangen, daß die Direktion den Betrieb fördert, anstatt zu behindern. Wir wollen hoffen, daß unter den gegenwärtigen Umständen die Dinge bereinigt werden, damit der Betriebsfrieden nicht unnütz durch Reibungen gestört wird.

Marktedwitz

In einem Schreiben an die Beamten- und Arbeiterschaft seines Betriebes orakelt der Direktor Zeitler von der Firma Jaeger & Co., in Marktedwitz ein ganz krauses Zeug zusammen. Er läßt sich so aus:

Der Umsatzrückgang in seinem Betrieb, der sich im Jahre 1932 gegenüber dem Jahre 1931 auf etwa 317 927 RM beziffert und ungefähr 45 Prozent beträgt, hätte bei Annahme seines Vorschlages, eine Notgemeinschaft zwischen Betrieb und Arbeiterschaft zu bilden und evtl. ohne Lohn zu arbeiten, zweifellos vermieden werden können, und damit auch die Arbeitszeitverkürzung.

„Ziehen Sie aus dieser Tatsache die Lehre“, schreibt Direktor Zeitler wörtlich. „Selbsthilfe ist das Gebot der Stunde.“

Der letzte Satz ist aber kein Kompliment für die Organisation der Arbeitgeber, für den Verband Keramischer Gewerke, für den Verband Bayerischer Porzellanindustrieller, für den Verband Deutscher Porzellan- und Geschirrfabrikanten.

fabriken, für den Arbeitgeberverband usw., und was wird der große Adolf im Braunen Haus in München dazu sagen, wenn er so etwas liest? Adolf hat doch vor ein paar Tagen erst gesagt, daß er ein fertiges Wirtschaftsprogramm in der Schublade zu liegen hat und dieses nur herauszuziehen braucht; dann hat alle Not, auch die von Jaeger & Co., ein Ende.

Wie es bei Jaeger & Co. steht, kann man daraus erkennen, daß diese Firma jetzt für die Porzellanfabrik Beyer, Bock, Schwarz, Aufträge erledigt. Wenn schon eine Porzellanfabrik für die anderen arbeiten muß, da wird nicht mehr viel dabei herauspringen.

Die Firma Jaeger & Co. will nun in Konsequenz ihres Denkens aus allen Verbänden austreten. Da wird auch der Arbeitgeberverband ein Mitglied verlieren. Die Firma will in einer Not- bzw. Werksgemeinschaft mit ihrer Arbeiterschaft den Laden schmeißen. Wir wünschen der Firma viel Glück. Freude wird sie an diesem Kinde nicht erleben, denn ein Kind ohne Kopf bleibt ein Krüppel zeitlebens. Die Belegschaft dieser Firma wird im kommenden Jahre alle Hände voll zu tun bekommen und fest zusammenstehen müssen, um Herrn Jaeger und Herrn Zeitler solche vorlautflüchtigen Flausen auszutreiben.

Neuhaus-Schierschnitz

„In letzter Zeit tauchen immer wieder verschiedene Gerüchte auf über die Tätigkeit des Arbeiterrats im allgemeinen und über den Vorsitzenden des Arbeiterrats in der Porzellanfabrik Neuhaus im besonderen. So wurde u. a. das Gerücht verbreitet, der Arbeiterratsvorsitzende Z. habe die Arbeiterschaft verraten. Hinter diesen Gerüchten ist ohne weiteres ein politischer Hintergrund zu suchen. Der gesamte Arbeiterrat der Firma Siemens-Schuckert Neuhaus sah sich deshalb veranlaßt in einer Sitzung hierzu Stellung zu nehmen bzw. Untersuchungen anzustellen, was wahr und was nicht wahr ist. In dieser Besprechung stellte sich heraus, daß alle erhobenen Anschuldigungen jeder Grundlage entbehren und so sich der Arbeiterrat in seiner Gesamtheit geschlossen hinter den Vorsitzenden stellt und auch seine bisherige Tätigkeit billig und unterstützt. Der gesamte Arbeiterrat ist sich auch darüber einig, daß man auch weiterhin versuchen wird, von Gegnern der Arbeiterschaft den Arbeiterrat herunterzuwürdigen, um die Einigkeit innerhalb der Betriebsbelegschaft zu zerstören. So ist auch die Vermutung aufgetaucht, daß dahinter vielleicht auch Angestellte der Firma, die politische Gegner der Arbeiterschaft sind, stecken können.“

Der Arbeiterschaft des Betriebes Siemens-Schuckert sagen wir, laßt euch nicht irre führen. Bewußt werden falsche Gerüchte verbreitet, um euch in gegnerische Stellung zum Arbeiterrat zu bringen. Haltet fest zu eurer Organisation: zum Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands, Zahlstelle Sonneberg.“



Steigender Profit bei sinkenden Löhnen

Der Landesverband der Sächs. Ziegeler e. V. hat den Mantelvertrag für die Ziegelindustrie im Freistaat Sachsen zum 31. Dezember 1932 aufgekündigt. Insbesondere haben es die sächsischen Ziegelerbesitzer auf die Zuschläge bei Akkordarbeit, auf die Ferien, auf Brennzuschläge und Überstundenzuschläge abgesehen. Wenn man bei dem Verlangen der Ziegelerbesitzer den Umstand berücksichtigt, daß gegenwärtig ein Lohnstarif nicht besteht, so kann man nur zu dem Schluß kommen, daß es den Ziegelergehaltigen nicht so sehr um den Inhalt des Mantelvertrages geht, als um den Bestand des Vertrages selbst. Die Ziegelerbesitzer wollen restlos frei von tariflichen Bindungen sein, das heißt stellen sie Forderungen, an deren Erfüllung sie selbst nicht glauben.

Weil die Unternehmer ihr wirkliches Verlangen (frei von allen tariflichen Bindungen) verbergen wollen, muß die alte Walze — an die kein Mensch mehr glaubt —, daß die Produktionskosten — insbesondere die Lohn- und Arbeitsbedingungen — zu hoch seien, herhalten. Daß dieses Argument aber mit den

Tatsachen in Widerspruch steht, ist für die sächsischen Ziegelerbesitzer Nebensache. Im nachstehenden soll nun der Öffentlichkeit, insbesondere aber den am Wohnungsbau interessierten Kreisen nachgewiesen werden, wo der Abbau vorgenommen werden muß, wenn die deutsche Wirtschaft (insbesondere der Baubmarkt) aus der Depression herauskommen soll. Die Tabellen geben Aufschluß über die Entwicklung der Gestehungskosten und der Verkaufspreise eines Werkes in Limbach i. V. (Freistaat Sachsen) seit dem Jahre 1929. Um das Verlangen des Landesverbandes richtig zu kennzeichnen, sind die Gestehungskosten näher aufgeteilt. Von einer spezialisierten Detailierung muß aus Raumangel hier abgesehen werden.

Table with 2 columns: Bezeichnung, Betrag in Proz. RM. 1. Arbeitslohn 14,13 30,5. 2. Sozialversicherung 73 1,58. Zusammen: 14,86 32,08.

Table with 2 columns: Bezeichnung, Betrag in Proz. RM. 3. Betriebsstoffe (Kohle, Holz, Oel usw.) 6,75 14,9. 4. Steuern — Versicherung 2,35 5,11. 5. Kapitalzinsen 4,— 8,7. 6. Abschreibungen 5,— 10,87. 7. Reinverdienst 13,04 28,34. Zusammen: 46,— 100,00.

Durch Abschaffung der Akkordarbeit im Jahre 1931 setzte sich der Verkaufspreis für 1000 Mauersteine, der inzwischen auf 40 RM ermäßigt wurde, folgendermaßen zusammen:

Table with 2 columns: Bezeichnung, Betrag in Proz. RM. 1. Arbeitslohn 9,53 23,825. 2. Sozialversicherung 73 1,8. Zusammen: 10,25 25,625.

Table with 2 columns: Bezeichnung, Betrag in Proz. RM. 3. Betriebsstoffe (Kohle, Holz, Oel usw.) 6,10 15,25. 4. Steuern — Versicherung 2,20 5,5. 5. Kapitalzinsen 4,— 10,00. 6. Abschreibungen 4,40 11,00. Zusammen: 26,95 67,375. 7. Reinverdienst 13,05 32,623. Zusammen: 40,— 100,000.

Durch einen weiteren Lohnabbau von 25 Proz. im Jahre 1932 und durch erhöhte Arbeitsintensität ist der Lohnanteil an den Gestehungskosten abnormals erheblich herab-

gedrückt worden. Der Verkaufspreis wurde von 40 RM auf 33 RM, also um 17,5 Proz. herabgesetzt. Die Aufteilung ergibt folgendes Bild:

Table with 2 columns: Bezeichnung, Betrag in Proz. RM. 1. Arbeitslohn 6,84 20,73. 2. Sozialversicherung 57 1,72. Zusammen: 7,41 22,45. 3. Betriebsstoffe (Kohle, Holz, Oel usw.) 5,28 16,00. 4. Steuern — Versicherung 2,01 6,1. 5. Kapitalzinsen 3,— 9,09. 6. Abschreibungen 3,75 11,36. Zusammen: 21,45 65,00. 7. Reinverdienst 11,55 35,00. Zusammen: 33,— 100,00.

Diese toten Zahlen widerlegen das Gestammel der Ziegelerbesitzer ganz entschieden. Was für Not, Elend und Entbehrung in diesen Zahlen für die Ziegelerarbeiter enthalten ist, kann nur der ermessen, der ein Opfer dieser Entwicklung ist. Diese Frage soll aber hier nicht erörtert werden, sondern es steht lediglich die Frage zur Diskussion, ob das neuerliche Verlangen des Landesverbandes wirtschaftlich berechtigt ist.

Die Tabellen strafen in unzweideutiger Weise das Verlangen des Landesverbandes

Lfgn. Der nominale Lohnanteil am Verkaufspreis von 1000 Mauerziegel ist seit 1929 von 14,15 RM auf 8,84 RM — also um 7,29 RM — im Jahre 1932 gesunken, dagegen ist die Realverdienstspanne von 13,04 RM im Jahre 1929 auf nur 11,55 RM — also um 1,49 RM im Jahre 1932 zurückgegangen. Während also der Lohnanteil um über 51 Proz. gesunken ist, ist der Realverdienst (sprich Profit) nur um ganze 11 Proz. zurückgegangen. Dabei muß aber noch beachtet werden, daß sich der Realverdienst von 13,04 RM im Jahre 1929 bis zum Herbst 1930 auf 15,94 RM erhöhte, trotzdem der Lohnanteil gesunken ist.

Betrachtet man das prozentuale Verhältnis zwischen Lohnanteil und Profit am Verkaufspreis, so ist — selbst wenn man den Arbeitgeberanteil zur Sozialversicherung als Lohnanteil mitberücksichtigt — dieselbe Tendenz zu erkennen. Von 32,08 Proz. im Jahre 1929 fiel der Lohnanteil auf 22,45 Proz. im Jahre 1932. Auch die Senkung der Preise um 13 RM für 1000 Mauersteine, konnte das Fallen des Lohnanteils nicht beeinflussen. Die Profitrate dagegen bewegte sich in entgegengesetzter Richtung. Von einem Anteil von 28,34 Proz. am Verkaufspreis im Jahre 1929, stieg sie im Elendsjahr 1932 auf 35 Proz. Das genügt aber den sächsischen Ziegelbesitzern noch nicht, sie wollen noch mehr verdienen.

(Schluß folgt.)

Verbandskrise In der Zementindustrie

Der Geschäftsführer des Deutschen Zement-Bundes, Baurat Dr. Riepert, scheidet am 31. Dezember d. J. als Geschäftsführer des Zement-Bundes aus und wird Generaldirektor des Dyckerhoff-Wilking-Konzerns. Dieses Ausscheiden des Organistors des Zement-Bundes kann nicht nur als Personalwechsel in der Führung der wirtschaftlichen Organisation der Zement-Industrie angesehen werden, sondern ist symptomatisch für die organisatorischen Verhältnisse der Zement-Industrie augenblicklich. Das kommt auch dadurch zum Ausdruck, daß ein geeigneter Nachfolger bislang nicht gefunden wurde, im Gegenteil, man bringt in der Fachpresse zum Ausdruck, unter Umständen die wirtschaftliche Organisation der Zement-Industrie mit der anderer Baustoff-Industrien zusammenzulösen.

Die Verbandskrise im Westdeutschen Zementverband ist noch nicht behoben. Bislang ist es noch nicht gelungen, die vier Außenseiter-Zementwerke im Gebiet des Westdeutschen Verbandes zum Beitritt zu bewegen. Neuordnungs spricht man sogar von einer zwangswise Beschlüßung dieser Außenseiter, angeblich um die Wirtschaftlichkeit der Portland-Zement-Industrie wiederherzustellen. — Lies Preiserhöhung. — Vor der Kartellstelle des Reichsverbandes der Deutschen Industrie finden augenblicklich Verhandlungen statt, um die Außenseiter zum

Beitritt zu bewegen. An diesen Verhandlungen sollen angeblich Mitglieder des Reichswirtschaftsministeriums teilnehmen. Ob diese Teilnahme dahin zu deuten ist, evtl. die zwangswise Beschlüßung der Außenseiter zu erwägen oder vorzubereiten, entzieht sich unserer Kenntnis.

Im Westdeutschen Gebiet haben die Verbände ihre Kapazität im letzten Jahr nur etwa um 20 Prozent ausnutzen können, wogegen die vier Außenseiter voll beschäftigt waren. Daß bei solcher Ausnutzung der Drang der Außenseiter zum Kartell nicht sehr groß ist, ist nur zu verständlich.

Der Südwestdeutsche Zementverband hat das Kartellabkommen zwischen dem Süddeutschen und Westdeutschen Zementverband gekündigt. Diese Kündigung wird als Vorsorge anzusehen sein, um beim Scheitern der Verbandsverhandlungen für den Preiskampf freie Hand zu haben. Wahrscheinlich ist aber wohl, um durch den Ausspruch der Kündigung einen Druck auf die Außenseiter im westdeutschen Verbandsgebiet auszuüben. In Verfolg der Kündigung hat der Süddeutsche Zementverband für die Randlieferungsgebiete Hessen, Nord-Baden und der Rheinprovinz den Preiskampf bereits eröffnet, indem die Preise für eine Anzahl von Marken herabgesetzt worden sind.

Laterit-Zement

Aus Rußland wird gemeldet, daß es in einer chemischen Fabrik in Batum gelungen ist, durch Zusatz von 20—25 Prozent Kalk und 2—3 Prozent Gips, aus Laterit eine neue

Sorte Zement herzustellen. Laterit ist ein rötliche Lehmmasse, ein eisen-, ton- und sandhaltiges Verwitterungsprodukt, welches hauptsächlich in feuchten Tropenländern vorkommt. Man beabsichtigt die fabrikmäßige Herstellung dieses Zements, der angeblich noch nirgends in der Welt hergestellt wird, demnächst anzuführen.

Asbest-Zement A.-G., Berlin

Im Jahre 1929 wurde die Deutsche Asbest-Zement A.-G. in Berlin in Gemeinschaft mit ausländischen Asbest-Zement-Herstellern und deutschen Interessenten gegründet. Den Umständen entsprechend hat sich diese Gesellschaft glänzend entwickelt. Bereits im Jahre 1930 wurde die zum Calmon-Konzern gehörende Eternit G. m. b. H. in Hamburg durch Ankauf erworben. Neuordnungs hat man die Fulguritwerke Seelze und Eichrode in Wunstorf, die der Köhler Rohasbest-Ankaufwerke Becker & Haag gehörten, ebenfalls erworben. Diese Betriebe waren Konkurrenzbetriebe der Deutschen Asbest-Zement A.-G.

Durch die letzte Angliederung ist die Deutsche Asbest-Zement A.-G. vorherrschaftlich auf dem Markt, wenn man auch von einem Monopol noch nicht sprechen kann. Bei dem Fortschreiten der derzeitigen Konzentrationsbestrebungen wird in nicht allzu ferner Zeit die Vortrustung in diesem Industriezweig der Baustoff-Industrie vollständig sein.

Die Beschäftigung soll im laufenden Jahre etwas besser gewesen sein als im Vorjahre.

Sehen Sie es auch, das Schiff?

Ein Bericht des portugiesischen Ozeanfliegers Veiga, der zusammen mit den Deutschen Johannes und Rody von Lissabon auf einer Junkers-Maschine gestartet war. Dank der Schwimmfähigkeit des Flugzeuges trieben die Piloten bis zu ihrer Rettung 158 Stunden auf dem Wasser.

Im Mai sprechen wir zum erstenmal vom Ozeanflug.

Am 13. September geht es los.

Wir steigen in Lissabon auf.

Johannsen hat die Führung. Rody und ich lösen einander ab.

Regelmäßig wie feingehämmerte Pulschläge wirft das Meer seine Wellen hoch.

Der Abend macht uns nervös; seine melancholische Ruhe wirkt unruhig.

Das eintönige Geräusch des Motors verstummt.

Ein dumpfer Knall.

Was ist los, Herr Kapitän?

Johannsen reicht mir einen Zettel. Gewitter!

Minuten sind wir ein Spiel der tückischen Elemente.

Blitze umzucken uns.

Das Flugzeug glitzert sekundenhaft taghell.

Wir müssen höher.

Tausend Meter.

Zweitausend.

Zweitausendfünfhundert.

Das Benzol gefriert bei 2 Grad über Null, hat man uns in Lissabon gesagt.

Wir dürfen also nur die Mischung von Benzol und Stanavobenzin benutzen.

Diese Brennstoffmischung gefriert erst bei fünfzehn Grad minus.

Wir müssen höher.

Unser Flugzeug leuchtet wie eine illuminierte Insel in den elektrisch geladenen Wolken.

Zweitausendachthundert Meter.

Das Gewitter ist unter uns.

Das Stanavobenzin geht zu Ende; wir müssen Benzol verwenden.

Einerlei wie es ausgeht.

Die automatische Pumpe arbeitet.

Jetzt muß der Benzol im Tank sein.

Unsere Herzen klopfen nicht mehr.

Wenn es gefriert, sind wir verloren.

Tief unter minus zeigt der Luftmesser.

Man hat uns doch in Lissabon gesagt: Zwei Grad über Null, meine Herren, und das Benzol gefriert.

Wir fliegen zweitausendachthundert Meter hoch, unserem Ziel New York zu.

Was haben wir heute; den dreizehnten; wenn alles gut geht, sind wir morgen nachts in der gigantischen Stadt, und unser Traum ist erfüllt.

Ein kleiner Knall.

Was ist passiert?

Johannsen schreibt: die Zündkerze ist kaputt.

Die Zündkerze ist kaputt; wie der Traum unserer gelungenen Ozeanfahrt ist sie geplagt.

Der elektromagnetische Kompaß versagt.

Das Flugzeug sinkt.

Wir besitzen noch 50 Liter Benzol. Der eiserner Vorrat muß angegriffen werden.

Unser Benzol geht flöten; die Kerze ist dran schuß!

Schicksal!

Mit der Handpumpe befördern wir das Benzol in den Tank.

„Beschäftigung deutsche Berufsmusiker“

Die deutschen Berufs-musiker haben sehr schwer unter der Wirtschaftskrise und unter der Mechanisierung der Musik zu leiden. Der Tonfilm allein verdrängt 12.000 Musiker aus ihren festen Arbeitsstellen. Da auch in gastronomischen Betrieben nicht mehr im früheren Umfang Berufsmusiker beschäftigt und nicht mehr einmal Vereinstätigkeiten abgehalten werden, stieg die Arbeitslosigkeit bei den Musikern immer höher. Es ist deshalb angebracht, den Ruf des freigewerkschaftlichen Deutschen Musikerverbandes zu beachten und überall deutsche Berufsmusiker zu beschäftigen, wo sich die Möglichkeit bietet.

Zwanzig Minuten können wir mit 50 Liter auskommen.

Dann müssen wir notlanden.

Unsere Augen wandern vom Leistungsanzeiger zum Meer.

Hinter jeder Wolke vermuten wir Land.

Das Benzin geht zu Ende.

Es glückt Johannsen in der letzten Minute wunderbar zu landen.

Ich garantiere für zwanzig Stunden Lebensdauer auf dem Meere, hat der leitende Ingenieur der Junkerswerke gesagt.

Nach fünf Minuten ist der linke Flügel nur noch halb. Das Meer hat die harten Metallflächen so zerbrochen, wie man Streichhölzer knickt.

Es gelingt mir, die Lebensmittel zu retten.

Bei dieser Gelegenheit verletze ich mir mein Knie.

Ein Stück Schokolade habe ich in meiner Tasche.

Minutenlang epürt erweist sich die Zwecklosigkeit meiner Aktion. Wozu habe ich die Lebensmittel geborgen.

Das Wasser dringt überall ein und schwemmt alles weg. Es ist nichts mehr brauchbar von den Mitteln, die uns am Leben erhalten sollen; ein Apfel will wegschwimmen; aber er wird noch rechtzeitig erwischt.

Johannsen hat Durst und ist ihn.

Aber die Schokolade und das destillierte Wasser vom Kühler haben wir noch. Neun Liter.

Wir teilen alles ein.

Verflucht wenig.

Der Abend deckt uns mit seiner Finsternis zu.

Alle Leuchtapparate sind durch das Wasser zerstört.

Einer kann den anderen nicht sehen.

Johannsen liegt vorn in der Führerkabine.

Rody und ich lösen einander ab.

Die Kabinentür ist in Gefahr von den Wellen eingedrückt zu werden.

Immer muß einer mit dem ganzen Gewicht seines Körpers sich dagegen stemmen.

An Schlafen denkt keiner.

Das Wasser reicht bis an die Knie.

Wir können die ersten Strahlen des Tages kaum erwarten.

Mein Rücken schmerzt.

Die Wellen werden allmählich erkennbar; sie erheben sich in der grauen Dämmerung wie sanfte Hügel vom Meeresspiegel.

Der Tag ist da.

Zwischen Halifax und den Azoren geht eine Schiffslinie.

Wir können nicht weit entfernt sein von ihr.

Man wird uns schon retten.

Ich versuche jetzt die Tür anders zu stützen als mit meinem Rücken. Dicke Seile helfen mir dabei; sie wird förmlich eingerahmt.

Unsere Füße sind fortwährend im Wasser.

Wir stellen künstliche Fußleihen aus Stricken her.

Es wird überhaupt alles unternommen, um unsere trostlose Situation aglicher zu gestalten.

Mit seinem Kolombasarbeiten vergeht der Tag.

Die Nacht ist schnell, und unser kleines Wrack erlebt die zwanzigste Stunde.

Wir reizen einander die Hände. Es geht ganz bewußt.

Einer hat gesagt: die zwanzigste Stunde, und wir sind überzeugt, daß die Maschine jetzt untergeht.

Tragliche Lasten nur noch aus Stücken.

Wir erwarten jede Sekunde den Tod; aber wir fürchten ihn nicht.

Ich besitze einen kleinen Revolver. Wenn es soweit ist, erschieße ich mich.

Und ich scheid mir die Pulsadern auf, sagt Rody.

Ich ersauf mit dem kleinen Apparat; es ist egal, wie man stirbt.

Dem Kapitän liegt nichts am Heldentod.

Aber der leitende Ingenieur der Junkerswerke hat sich geirrt.

Das kleine Wrack geht nicht unter.

Der Tod will vorläufig nichts von uns wissen.

Wir fliehen dem nächsten Tag entgegen.

Die Sonne weckt uns.

Ich reiße meine Kleider vom Leib und lege sie hin. Sie trocknen schnell. Das Loben macht wieder Freude.

Sämtliche Lieder meiner Heimat hören die Möwen über uns.

Sie fliegen mit ihren jungen stundenlang über unsere kleine zerbrochene Insel.

Unsere Annahme scheint also zu stimmen.

Wir sind bestimmt nicht weit vom Festland entfernt, wenn die Möwenjungen hier zu sehen sind.

Johannsen hat schrecklichen Hunger.

Die schmale Schokoladenration ist ein Witz.

Er singt mit mir.

Mich plagt der Durst und die winzige Kratzwunde am Knie.

Das Salzwasser spült immer darüber weg.

Zum erstenmal können wir die Unendlichkeit des großen Ozeans von unserm winzigen Metallwrack ermessen.

Das Meer liegt so ruhig und friedlich vor uns, als ob es jede Gefährlichkeit abstreifen will. Kein Nebel stört unsere Augen.

Wir suchen vergeblich mit dem Fernstecher das reichende Schiff; aber es ist eine erschütternde Stille um uns.

Verlassen.

Gau-Jugendtag in Hannover

Am 18. Dezember fand im Volkshaus in Hannover eine Konferenz der Jugendleiter des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands, Gau I, statt. Alle Zahlstellen mit Jugendgruppen hatten zu dieser Konferenz Vertreter entsandt. Von der Jugendgruppe Hannover war der Konferenzsaal in würdiger und eindrucksvoller Form geschmückt. Der Jugendsekretär des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Kollege Maschke, sprach über das Thema „Gegenwartsprobleme der gewerkschaftlichen Jugendarbeit“. Er führte aus, daß von den Gewerkschaften nicht nur die jugendlichen Arbeiterinnen und Arbeiter bis zum 18. Lebensjahre zu betreuen sind. Die wirtschaftlichen und seelischen Nöte der Jugend treibt sie von einem politischen Lager zum andern. Infolge ihrer Not glauben die Jugendlichen jedem, der ihnen etwas verspricht. Die Aufgabe der gewerkschaftlichen Jugendarbeit muß es sein, ihre jungen Mitglieder zu schulen, damit sie den Kampf mit dem Leben aufnehmen können. Von dieser Schulung müßten auch die jugendlichen Arbeiterinnen und Arbeiter erfaßt werden, die das 18. Lebensjahr vollendet haben. Den jungen Gewerkschaftsmitgliedern müsse der Weg, den sie zu gehen haben, sehr klar und eindeutig gezeigt werden. Alle müssen sich darüber klar sein, daß eine Entscheidung gegen die Demokratie Abbau der politischen Freiheit, der Sozialpolitik und der Jugendfürsorge in unserem Sinne bedeutet. Aus dem freiwilligen Arbeitsdienst sollte in Deutschland die Arbeitsdienstpflicht für alle Jugendlichen hervorgehen. Daß der freiwillige Arbeitsdienst nicht zur Arbeitsdienstpflicht geworden ist, ist ein Verdienst der freien Gewerkschaften. Für das Jahr 1933 werden von der Reichsregierung 120 Mill. RM in den Etat des Reiches eingesetzt für den freiwilligen Arbeitsdienst. — Infolge der großen Arbeitslosigkeit unter der Jugend können wir nicht verhindern, daß sich viele Tausende von Jugendlichen zur Arbeit beim freiwilligen Arbeitsdienst melden. Infolgedessen wäre es nicht richtig, wenn wir als Gewerkschaftler die Kinder der Arbeiter denjenigen Organisationen beim freiwilligen Arbeitsdienst überlassen würden, die rein militärisch aufgezogen sind, sondern wir müssen versuchen, auch hier als Träger der Arbeit aufzutreten.

Die Ausführungen des Kollegen Maschke wurden durch den Vortrag unseres Jugendfremden R. Dux, der über das Thema „Werbearbeit der Jugendgruppen“ sprach, in sehr eindrucksvoller Weise ergänzt. Dux sprach über die Werbearbeit der Jugendlichen im Betriebe und wie gewonnen werden kann durch eindrucksvolle Jugend-Abende und gesellige Veranstaltungen. Er erkannte die Fehlerquellen, die in den letzten Jahren gemacht worden sind und überzeigte durch praktische Beispiele die Konferenzteilnehmer, wie die Fehler abgestellt werden können. — Die Diskussion über beide Vorträge war frisch und aufbauend.

„Herr Kapitän, wir fliegen doch in der Nähe der Schiffslinie, haben Sie gesagt.“

Der Kapitän gibt keine Antwort.

Er singt auch nicht mehr.

Die kleine Flugzeugruine hat sich den Verhältnissen angepasst; sie liegt jetzt so, daß sie vom Wasser nicht mehr ernstlich gefährdet werden kann; aber wir finden uns schwerer mit den Umständen ab.

Was wird meine Mutter sagen?

Die Welt ist bestimmt davon überzeugt, daß wir tot sind.

Warum haben wir keinen Radioapparat?

Wir sind überhaupt schlecht ausgerüstet; nicht wahr, Herr Kapitän?

Johannsen entwirft eine vollendete Maschine; die Flügel müssen vor allem geändert werden.

Wir sind schon fast so weit, den neuen Ozeanflug zu besprechen, aber die Dunkelheit nimmt uns die Möglichkeit, einander zu erkennen, und so weiß keiner, ob uns nicht die Tragik der Situation mit jenem sachlichen Humor infiziert, den man vom Ernst nicht unterscheiden kann.

Galgenhumor.

(Schluß folgt.)

Fabrikarbeiterjugend Fürth

Die rührige Jugendgruppe des Fabrikarbeiterverbandes in Fürth i. B. hatte zu einem Elternabend eingeladen. Eine sehr gewagte Sache, wenn man das kurz bevorstehende Weihnachtsfest und die sich jetzt häufenden Weihnachtsfeiern bedenkt. Der geräumige Saal war jedoch lange vor Beginn bis auf den letzten Platz besetzt. Alle Erwartungen waren damit übertroffen. Mit einem flott durchgeführten ausserordentlichen Programm hat diese Jugendgruppe bewiesen, daß sie sich heute schon zu einem wertvollen Werbetrupp des Fabrikarbeiterverbandes entwickelt hat. Die Schalmienkapelle hat mit ihren flotten Weisen nicht gespart. Aber auch die theatralischen Darbietungen holten sich den verdienten Beifall. Von stürmischer Wucht waren besonders die Sprech- und Bewegungsschöre.

Einlagen humoristischer Art, sehr gute Leistungen zweier Kraftartisten, besonders aber die Mitwirkung des bewährten Arbeitergesangsvereins „Freiheit“, bereicherten das Programm. Ein Werbeabend im Sinne des Wortes nicht nur für die Jugendgruppe, sondern für den Fabrikarbeiterverband überhaupt. Das hat der Abend jedem mit nach Hause gegeben: Vereint sind wir alles zerplättert nicht! W. T.

Briefkasten

Nach Schweinfurt, Ditzum und Großhain: Die allgemeinen Berichte über Versammlungen, Filmvorführungen und dergleichen Veranstaltungen sind am besten in der Orts- oder Bezirkspresse unterzubringen; solange der Raum im „Keramischen Bund“ so knapp ist. Dagegen sind Berichte über Lohn-, Arbeits- und Betriebsverhältnisse willkommen.